

## BERICHT EINES BRATSCHERS

Gottfried Till

Von der Wies wieder nach Hause gekommen, war mein erster Weg zum Plattenspieler, um mir die C-dur-Sinfonie von Beethoven aufzulegen. Sie hatte beim Einstudieren mit Thomas Berg so viel Freude gemacht, daß wir Teilnehmer der Orchesterwoche Wies eigentlich nur bedauerten, daß lediglich zwei Sätze zur Aufführung kamen. Und jetzt höre ich zu Hause die beinahe schon abgespielte Schallplatte mit neuen Ohren. Ich achte genau darauf, wie sich die akzentsetzenden Pizzicati am Anfang gegen die langgezogenen Bläserakkorde abheben, wie die Spannung über die Zwischendominanten und Trugschlüsse zum Allegro con brio aufgebaut wird, wie Staccati und gebundene Noten aufeinander folgen, sich deutlich unterscheiden und doch eine zwingende Einheit bilden... Ach wie oft haben wir z. B. die Takte 140 ff wiederholen müssen – „Zur Übung und Freude, nicht zur Schikane!“

Ehe ich mich zu der Orchesterwoche anzumelden getraute, mußte ich mir „sonst stillvergnügtem Streichquartett-Bratscher“ schon einen kleinen Ruck geben. Zwar reizte das Literaturangebot, aber die „Serenade“ von Tschaikowski und die „Fünf Stücke“ von Hindemith weisen schon Hürden auf, die ein Hobby-Spieler beim Vom-Blatt-Spielen nicht so ohne weiteres überspringen kann. Und in der Ausschreibung stand ausdrücklich: „Wir erwarten Teilnehmer, die sich den Anforderungen der angebotenen Literatur gewachsen fühlen und Interesse an intensiver Probenarbeit haben.“ Da ich letzteres bejahte und mir ein Teil der angegebenen Literatur zutraute, meldete ich mich an und wurde zugelassen. In der Wies erfuhr ich, daß es auch Absagen geben mußte. Ich gehörte also zu den Glücklichen.

Bei der ersten Probe ging es einigen „Mitstreitern“ offensichtlich ähnlich wie mir: leicht am Frust vorbei. Aber neben Thomas Bergs exakter Probenarbeit, neben seinem unbestechlichen Ohr gab es auch seine guten und nützlichen Fingerzeige, wie man ein ausklingendes Pianissimo über das Griffbrett ziehen kann, und seine aufmunternden Sprüche, die das Streichen nicht zum Versteckspiel werden ließ, sondern zur Tonentfaltung. „Die Töne schön abfedern, damit das Konzert (gemeint war das dritte Brandenburgische) nicht zu brandenburgisch wird“. „Sie müssen nur auf den richtigen Bogenstrich achten, die linke Hand kommt schon nach.“ Oder eine besondere Anerkennung für die erste Violine: „Das c““ war ausgezeichnet, das war noch nie so gut.“ Und selbst den Bratschern („Sie können sich schon von den Stuhllehnen trennen, es geht gleich

los“) zollte er immer wieder aufmunterndes Lob: „Einen solchen schönen Bratschenklang habe ich schon lange nicht bei Werkwochen erlebt. Aber spielen Sie die Passage (im ersten Satz der Tschaikowski-Serenade) mit Springbogen, bei den dicken Saiten springt ja der Bogen von allein.“

Daß wird nach einer Woche intensiver Probenarbeit unser Publikum mit der Serenade sogar beeindrucken und daß auch die „Hinterbänkler“ noch mithalten konnten, erfüllt nicht nur den „sonst Stillvergnühten“ mit Freude.

Mit weniger Freude allerdings wurde von den Orchesterleuten zur Kenntnis genommen, daß sie trotz Eifer beim gemeinsamen Morgensingen mit den Teilnehmern der Chorwoche die Brahms-Motette „Warum ist das Licht gegeben“ bei der Aufführung in der Wieskirche nicht mitsingen durften. Doch wollen wir Instrumentalisten zugeben, daß die Motette auch ohne unsere Mitwirkung wirkungsvoll vorgetragen wurde.

Verschätzt hatten sich die Referenten, als sie für das Gesamtprogramm außer der „Litaniae“ von Mozart auch noch Opernchöre von Gluck planten. Zu letzterem kam es nicht, die recht umfangreiche Litanai zeigte für Sänger und Instrumentalisten Tücken, die erst bewältigt werden mußten. Dank der „Veghschen Methode“ und Karl Bergs Tempi konnte das ganze Werk mit Ausnahme zweiter Solo-Arien aufgeführt werden.

Sehr intensive Arbeit wurde auch im Arbeitskreis Kammermusik geleistet, wie im konzertanten Teil des Wiesfestes zu hören war, als zwei Quartette jeweils den Kopfsatz von Schuberts Streichquartett op 125,1 und Mozarts Flötenquartett KV 285 vortrugen. Ehe allerdings die Probenarbeit beginnen konnte, mußte Thomas Berg Fingerspitzengefühl bei der Gruppeneinteilung beweisen, um die verschiedenen Voraussetzungen und Wünsche der Teilnehmer zufriedenzustellen. Wenn sich schon fixe Ensembles angemeldet hätten, wäre manches einfacher gewesen. Die ad-hoc-Quartette aber am Abend nach dem offiziellen Programm spielten umso unbekümmerter und begeistert, bis sie der zuständige Referent nach seinem Trinkstüberldienst zur Nachtruhe ermahnen mußte.

Es war für mich sehr schön zu erleben, wie so viele begabte junge Menschen so engagiert musizierten, und es tat mir dazuhin gut, daß sie, die an den ersten Pulten saßen, auch die Hobby-Musikanten aus den hinteren Reihen, die die erste Jugend schon einige Zeit hinter sich haben und mit Begeisterung bemüht sind, ihren technischen Stand wenigstens zu halten, mitrissen, so daß das gemeinsame Spiel auch als einheitliches Erlebnis empfunden werden konnte. Vielleicht hat dies auch darin ihren Grund, daß die Musikwochen der Werkgemeinschaft eben mehr bieten als nur Musizieren. Und das macht ihre Existenz so wertvoll und so notwendig.